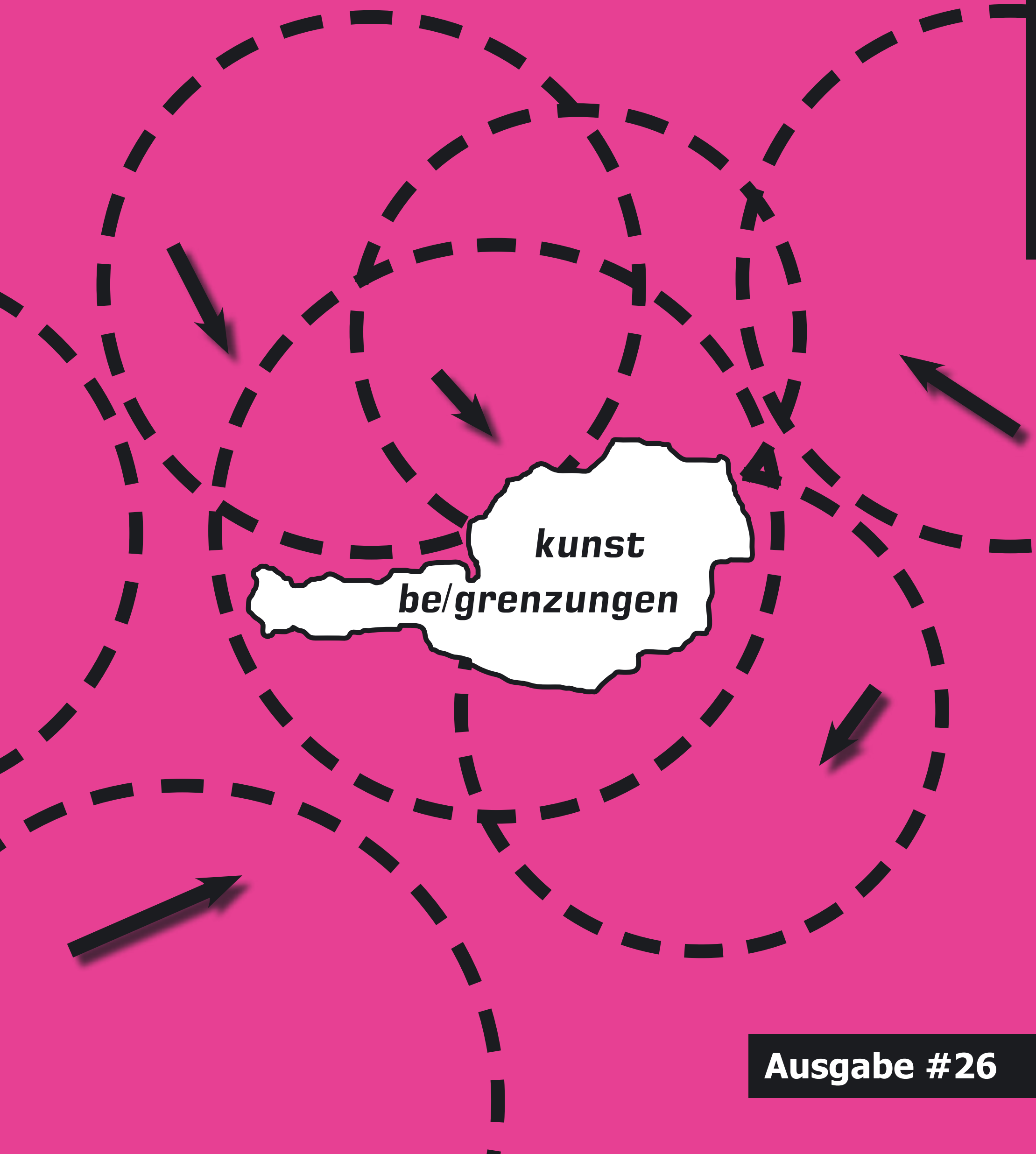


ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

Jänner/Februar 2009



Ausgabe #26

Liebe LeserInnen!

In der ersten **ausreißer**-Ausgabe des Jahres geht es um Grundlagen. Es geht um Kunst. Ein Widerspruch? Im Gegenteil. Kunst ist nicht schmückendes Beiwerk, Dekoration oder Erbaulichkeit um über die Ernsthaftigkeiten des Lebens hinweg zu kommen. Das sind ihre Grenzen, ihre Be/Grenzungen (die mit Wertigkeiten und nicht mit Werten, höchstens mit jenen des Geldes, zu tun haben). Die Reflexion und permanente Infragestellung bildet die Basis jeder zivilgesellschaftlichen Entwicklung – und den einzigen Garant ihres Bestandes (oder (Neu)Entstehens). Selbstkritik als Entwicklungsgrundlage – eine unbequeme, aber überlebensnotwendige Einsicht.

Passend zum Thema der aktuellen Ausgabe startet unsere neue Reihe **art_ist/s**, in der wir ab sofort in jeder Nummer eine/n Künstler/in (oder Künstlergruppe) und seine/ihre Arbeiten vorstellen und kontextualisieren. Wer mehr wissen will als in der Printausgabe Platz hat, findet auf http://ausreisser.mur.at/online_art jeweils einen umfassenden Beitrag, der künstlerische Blickwinkel nachzeichnet, die durch ihren Zugang Handlungen

setzen und auf ihre Weise gegen die Wände in den Köpfen und damit in der Realität außerhalb anrennen. Damit zumindest ein paar davon einstürzen, braucht es den Mut zur Auseinandersetzung!

Die aktuelle Ausgabe des **ausreißer** begibt sich also an jene Mauerwerke, die gerne und zweckmäßig zur Abschottung des eigenen Intellekts (und jeglicher gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeit) gegenüber jeder Erweiterung seiner miniformatigen Ausdehnung errichtet wird und bringt vielfältige Blickwinkel auf die Festungswälle (nicht nur, aber auch) österreichischer Kunst-Be/Grenzungen auf die Wände, die man oft am liebsten hochgehen würde.

Werft erst einen Blick (besser mehrere) drauf und dann womöglich drüber und versucht den (Quanten)Sprung über die einträgliche und ausschließliche und -schließende Strukturfamilie hinaus, um Land zu gewinnen – es könnte sich beizeiten als brauchbar erweisen.

Die Redaktion



Kapitales Kunst Wahr Zeich(n)en

Vor gar nicht allzu langer Zeit erregte in Graz eine Installation Aufsehen, weil sie das Grazer Identifikationsmerkmal schlechthin infrage stellte – der Uhrturmschatten. Als Mahnmal an die wenig ruhmreiche Zeit der heute als Menschenrechts- und Kulturhauptstadt titulierten „Stadt der Volkserhebung“, der NS-Ehrenbezeichnung für die besonders eifrige Vorreiterin der nationalsozialistischen Ideologie, verschattete er das begehrte Fotoobjekt. Und prompt rief die Skulptur jene gewählten wie selbsternannten Vertreter auf den Plan, die die solcherlei Titeln gebührende Offenheit an den Tag legten und sich über die Installation mokierten. Von Sichteinschränkung bis Verschandelung war alles dabei in den in schönster österreichischer Tradition stehenden Wortmeldungen zu reflexiven Kunstprojekten. Wie sehr einst Hakenkreuzfahnen den Blick beschränkten, die Frage stellt sich und man lieber nicht. Dass der Turmschatten zu einem der beliebtesten Fotomotive bei den heftig umworbenen und ängstlich für schutzbedürftig befundenen Touristen wurde, entspricht der (freilich marktgängigen) Ironie, deren Zustandekommen öffentliche Präsenz begünstigt und die nicht in die Kurzsichtigkeit eines reaktionären Kunstverständnisses passt.

Wie auch immer, nun wird selbiges aufpoliert, neu ver- und herausgeputzt, der Festungsrest auf Hochglanz gebracht. Zu diesem Zweck steht er nicht im Schatten sondern wurde gänzlich unsichtbar. Nicht um einbetonierte Blickwinkel aufzubrechen, sondern stattdessen ordentlich die Kassen zu füllen, denn was für den Traditionsbilderhalt ausgegeben wird, muss schließlich auch wieder reinkommen. Also prangte erst das Logo eines Handynetzbetreibers

als Wahrzeichen über Graz um kurz darauf gegen unverstellte Meinungsmache eingetauscht zu werden: Nun erhob man unumwunden die *Kronen Zeitung* zur Herrscherin über den Blick(winkel). Dem Namen entsprechend prangt ihr Logo über die Zeitungsseiten hinaus und die Köpfe hinweg. Unnötig zu erwähnen, dass ein Aufschrei über die Unsichtbarkeit des vermeintlich unentbehrlichen Identifikationsmerkmals ausblieb. An seine Stelle

„ Nun erhob man unumwunden die *Kronen Zeitung* zur Herrscherin über den Blick(winkel). Dem Namen entsprechend prangt ihr Logo über die Zeitungsseiten hinaus und die Köpfe hinweg.“

ist ein anderes getreten. Plötzlich trauert keiner mehr dem Turm mit den verkehrten Zeigern nach, an dem noch nicht allzu lange Zeit zuvor Herz und Hirn hängen

geblieben waren. Im Gegenteil. Endlich konnten jene, die regelmäßig schlagzeilen-gewaltig zur Volksempörung aufrufen in einträglichem, pardon, -trächtigem Rot-Weiß gehalten, die ihnen wohl zustehende und -geschriebene Position ganz oben be- bzw. verkleiden. (Faschingszeit war ja im Dezember schon angebrochen). Auch weitere Umständlichkeiten braucht es nicht mehr. Musste man den unliebsamen Schatten erst an ein Einkaufszentrum verscherbeln, bis er endlich das einbrachte, wofür es ja letztlich einzig geht, monetären Profit namentlich, konnte die marode Stadtkassa über die PR-Einnahmen der Verhängung direkt befüllt werden. Auch die Umschweife eines renitenten Künstlers musste man nicht in Kauf und Ignoranz nehmen, ebensowenig zeit- und einnahmenverzögernde mediale Diskussionen.

Problem Nummer eins hatte man durch die Kunstwidmung der PR-Maßnahme außer Kraft gesetzt, indem man (argumentations-)feigenblatt-tauglich den Auftrag zur „Gestaltung“ der Fläche an das Abendkolleg Grafik- und Kommunikationsdesign der HTBLVA Ortweinschule Graz übertrug und gleichzeitig den Künstler Emil Herker einband, der bereits zuvor für die Handynet-PR gewerkt hatte ... Zu sehen war und ist letztlich ein mit Musterzeilen umrahmtes überdimensionales Krone-Logo, das seinen Zweck voll erfüllt: „Es ist ein gelungener Werbecoup, denn eine bessere Werbefläche gibt es derzeit in Österreich nicht“, so Christoph Biró, Chefredakteur der *Kronen Zeitung* in der Steiermark. Der „Beitrag“ der Flächenvermietung zu den Sanierungskosten beläuft sich dem Vernehmen

nach insgesamt auf 500.000 Euro, das nennt man doch mal nachhaltige Altstadtanierung. Zu Punkt zwei bleibt einmal mehr eine hochkonzentrierte (in ihrem Schweigen hingegen geeint zerstreute) Medienlandschaft zu erwähnen, in der es offenbar entweder nicht der Mühe wert (Achtung, Umstände!) oder das Risiko für zu hoch befunden wird, eine PR-Aktion der *Krone* zu hinterfragen. Insofern hat man mit diesem geschichtsträchtigen Akt dem Uhrturm endlich sein eigentliches Gesicht verliehen, jenes, das für diese Stadt steht, ein echtes Wahr-Zeichen.

Über Kunst- und Kulturverständnis sowie Aufgabenverteilung trefflich debattieren lässt es sich auch mit



Foto und Künstler: Thomas Hörl

Symbols Clashing Everywhere

Bewusstsein und Aufregung um öffentliche Symbole und deren Repräsentanz von Beginn und Ende repressiver Regime.

Gerhard Draxler, Direktor des ORF-Landesstudio Steiermark. Dann nämlich, wenn es um das, sobald zur Diskussion stehende offenbar unliebsame, Thema der lokalen Kulturberichterstattung geht. Mit zuwenig TV-Sendezeit und dem Spagat, in dieser nicht nur möglichst viele relevante Themen unterzubringen, sondern auch jenem zwischen Stadt und Land argumentiert er, sobald der Mangel an aktuellen kunst- und kulturbezogenen Inhalten, etwa in *Steiermark Heute*, aufs Tapet gebracht wird. Da gelte es, ausgewogen die jeweiligen Interessen zu bedienen. Heißt: Die Nachrichtensendung klammert auch weiterhin zeitgenössische, progressive und oftmals kritische Initiativen und Arbeiten der sogenannten freien Szene weitgehend aus. Für jeden Kirtag und jede Traktorenmesse steht mehr Sendezeit zur Verfügung. Gleichzeitig betont Draxler die Notwendigkeit politischer Ausgewogenheit und grenzt sich gegen Negativbeispiele aus anderen Bundesländern ab. Gut so. Aber: Ein bestimmtes Bild eines solchen zu zeichnen, das keineswegs dem proklamierten Abbilden von „dem was ist“ in allen Facetten entspricht, ist ebenfalls ein politisches Statement – und zwar eines, das massiv eine traditionsverhaftete Klientel bedient.

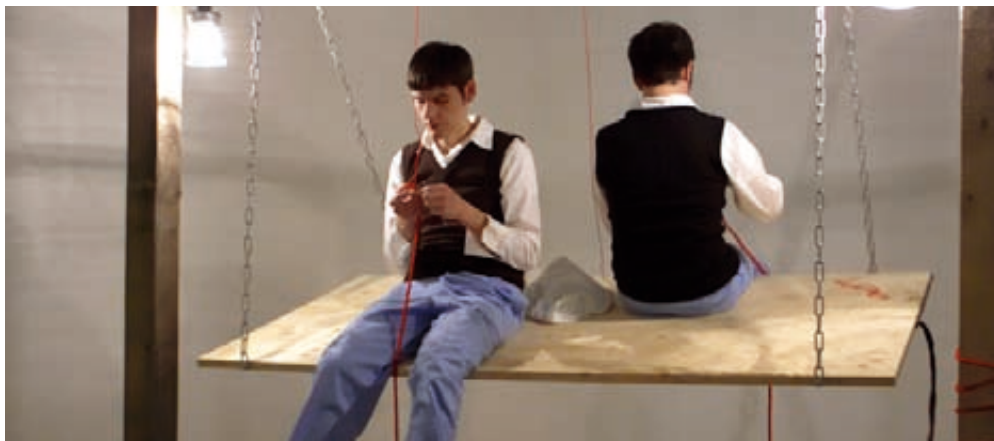
Was an künstlerischen Inhalten vorkommt, sind neben massentauglichen und finanziell hoch munitionierten Festivals, auf denen der Kultur-Stempel

prangt, dann, von einigen Ausnahmen abgesehen, bestenfalls noch Kurzberichte über etablierte Institutionen wie etwa die Bühnen Graz. Doch pardon, ein unliebsames ist das kulturelle Feld deshalb noch lange nicht. Am aller herzeigbarsten findet der ORF dieses dann, wenn er es selbst bespielt. Meint: Erst schlüpft man aus der Rolle des Berichterstatters in jene des Veranstalters, Stichwort Facing Nations (wobei: Auseinandersetzung mit ethnischer Vielfalt durchaus wünschenswert ist, würde sich diese auch über PR-taugliche Projekte hinaus in der Berichterstattung niederschlagen), Hör- und Seebühne, Klangwolke etc. Auf all diese Initiativen ist Draxler besonders stolz und vergisst auch nicht, sie live auf Sendung des Freien Radio Helsinki¹ ausführlich zu bewerben. Das beste jedoch ist: Flugs wechselt man rundfunkseitig wieder die Rolle (bzw. entpuppt sich als Zwitter-Wesen) und macht sich an die „ursprünglichen“ Aufgaben des Berichterstattens – ausführlich über die eigenen Veranstaltungen, die selbst eingeladenen Künstler, die in Eigenregie ausgerufenen Inszenierungen!

Endlich ist man damit dort, wo man offenbar schon seit langem hin- und genauso offenbar nicht so schnell wieder weg will: Gezeigt – und gemacht! – wird die Welt, wie sie *uns* gefällt.

Evelyn Schalk

¹ Gerhard Draxler zu Gast beim IG-Jour fixe, 20.1.2009, Radio Helsinki.



Fotos: Lisa Rastl Künstler: kozek hörlonski

Ein queerer Blick auf Zeit, die Raum schafft

Thomas Hörl & kozek hörlonski

In die Arbeiten Thomas Hörls finden eigene Eindrücke und Erfahrungen ebenso Eingang wie medial und gesellschaftlich vermittelte Bilder, ihre Botschaften und Folgen – für die Räume, die sie definieren und die Personen, die sich in ihnen bewegen. Hörl setzt sich auch mit sogenanntem Volksbrauchtum, speziell Perchtenläufen, auseinander. Er untersucht die, aktuell ihr touristisch-folkloristisches Revival feiernde, Tradition im Spannungsfeld patriarchalischer Gesellschaftsstrukturen und wirft einen queerer Blick auf die inhärenten Verdrängungs- und Verlagerungsmechanismen, wenn Travestie unterm Label Tradition akzeptiert, außerhalb des karnevalesk-einträglichen Treibens aber nach wie vor stigmatisiert wird.

Zusammen mit Peter Kozek bildet er das Duo kozek hörlonski. Die gemeinsamen Arbeiten haben verstärkt performativen Charakter, sind räumliche Skulpturen. Zeit und Raum werden als nicht zu trennende, sondern einander bedingende Komponenten verdeutlicht. Abläufe, aus ihrer Selbstverständlichkeit gerissen, blättern die Schichten unter der Oberfläche ihres Zustandekommens auf und verweigern die alleinige Gültigkeit des Sichtbaren. Eingefordert wird die Reflexion über Identität und Konstrukt, Machbarkeit und Fiktion.

So wird der/die BetrachterIn selbst Teil dessen, was er/sie beobachtet, Rezeption der Rahmen für Raumschaffung.

Evelyn Schalk

The Hanging Gardens – Still. Contemporary

Hintergrund der Installation war die Hinrichtung zweier homosexueller junger Männer im Iran, parallel dazu der Prozess des Wartens, die scheinbar spielerische Leichtigkeit der gleichförmigen Schaukelbewegung unter der Bedrohlichkeit der Galgenkonstruktion – Endlosigkeit und Endlichkeit.

Ein ausführlicher Essay ist auf http://ausreißer.mur.at/online_art nachzulesen.

die kunst als mögliches

Kunst und Politik: Notwendige Klärungen

Kunst? – Welche Kunst? Und Grenzen? – Welche Grenzen? Kaum ein anderes Thema als jenes der Kunst und ihrer (angeblichen) Grenzen und Begrenzungen lädt alle dazu ein, etwas „Wichtiges“ und „Triftiges“ (aber deshalb nicht unbedingt „Richtiges“) zu sagen. Gegner und Befürworter der Kunst (noch einmal: welcher Kunst eigentlich?) sind schnell zur Stelle, um etwas von sich und zum angeblich Besten zu geben. Über Kunst kann man (angeblich) unendlich sprechen (ohne jemals zu einem Ergebnis zu kommen) und man kann eben auch alles sagen.

Wie auch immer – es gibt wohl keinen anderen Begriff, der so „offen“, polyvalent, unsicher und fragwürdig ist wie jener der Kunst! Kein anderer Begriff besteht im Grunde aus einer ähnlich unendlichen Ansammlung von Theorien, Hypothesen, Irrtümern, Fiktionen und bloßen Mutmaßungen – anders formuliert: Kein anderer Bereich manifestiert so sehr das postmoderne „Anything goes“ – d. h. in der Kunst ist prinzipiell alles möglich und alles Mögliche kann Kunst sein. Es wäre aber verfehlt, dies als Nachteil zu sehen – ganz im Gegenteil: Dass es keinen genau definierten Kunstbegriff gibt, öffnet den Raum, (demokratisch) alles sagen zu können, d. h. es ist eine Form der Freiheit – zumindest im Bereich der Kunst!

Die kunsttheoretische Entwicklungslogik impliziert das scheinbare Paradoxon, dass gerade aus ihren Autonomisierungsprozessen heraus jegliche Faktizität des Kunstbegriffs (etwas muss diese und jene Kriterien erfüllen, um Kunst zu sein) verweigert werden muss. Der heutige Kunstbegriff bedeutet, dass er nicht gegeben ist, dass er immer reflektiert, aber nicht definiert werden kann! Dass so manche damit Schwierigkeiten haben und in ewig romantische Phantastereien des (subjektiven) „Gefühls“ und des „Schönen“ zurückfallen, rettet nicht „die Kunst“ sondern macht sie – ebenso wie ein meist halbverstandenes „Anything goes“ – lediglich

zum Kitsch, zum Mobiliar als Wohnungsstaffage oder zur Geldanlage am Kunstmarkt. Erfahrbare wird diese Radikalität eines entgrenzten Kunstbegriffs letztlich als Indifferenz gegenüber (möglicher) Nicht-Kunst, d. h. dass sie nicht ein- und abgrenzbar ist. Der Preis für einen total entgrenzten Kunstbegriff ist die Schwierigkeit, mit einem „Alles ist möglich“ umzugehen – meist bleibt Orientierungslosigkeit und Verwirrung.

Kunst ist der Bereich des Kontingenten, des Möglichen. Ihre Funktion ist es, „alternative Versionen von „Natur“ im weitesten Sinne, also von Vorgegebenem und Vorfindlichem, bereitzustellen und darauf hinzuweisen, dass alles auch anders sein könnte“¹ – vor allem die so genannte Realität. So bleibt für einen aktuellen Kunstbegriff nur ein Kriterium: „Das einzige unveränderliche Kriterium, dem das Werk heute unterliegt, ist nun aber, ob sich darin etwas Mögliches zeigt, womit noch nicht experimentiert worden ist, das also noch keine Regeln hat ...“²

Kunst: „frei von ...“ und „frei wozu ...“?

Gerade weil man nicht genau definieren kann, was Kunst (eigentlich) ist, hält sich Kunst die Möglichkeit offen, das Mögliche zu versuchen und nicht im Faktischen, d. h. in den Tatsachen, der „Realität“ (Politik, Ökonomie) zu „entknoten“ (d. h. Politik zu werden). Diese radikale Fassung des Möglichkeitsbegriffs entwickelt sich aus dem sog. „Autonomieprinzip“ der Kunst: Kunst gibt sich selbst die Regel – unabhängig von Politik, Moral (Ethik, Religion) und Ökonomie! Kunst dient weder religiösen noch politischen Interessen und kann sich deshalb (ihre Inhalte und Regeln) auch selbst bestimmen – allerdings und dies wird dabei immer übersehen: Das Autonomieprinzip der Kunst setzt eben voraus, dass sie sich von Politik und anderen „Faktizitäten“ fernhält!

Man darf bei der Frage über die (unglückselige) Beziehung zwischen Kunst und Politik (bzw. Ideologien, aber

auch Religion und Wirtschaft) nicht ignorieren, dass sich der „Kampftruf“ der avantgardistischen Moderne („Der Kunst ihre Freiheit!“) gegen die Vereinnahmung durch Politik und Religion richtete (das Prinzip des „frei von ...“), aber nicht bedeutete, Kunst solle jetzt selbst politisch sein („frei zu ...“). Natürlich haben die wenigsten Kunstschaffenden dieses Prinzip selbst durchgehalten und instrumentalisierten Kunst immer wieder für politische Zwecke – aber im Grunde „verwechselte“ man damit die Freiheit der Kunst mit der politischen!

An dieser Stelle beginnen dann meist die unsinnigen Diskussionen darüber, ob Kunst alles darf oder nicht – unsinnig sind diese Pseudo-Diskussionen, weil die kunsttheoretische Ebene mit sozialen, ökonomischen, moralischen und politischen Fragen vermischt wird. Allerdings wird dies (wie erwähnt) auch durch jene Kunst nahegelegt, die religiöse, politische oder moralische Aussagen und Inhalte gerade für politische Zwecke transportiert. Dann aber ist Kunst Teil des politischen oder moralischen und nicht mehr allein des kunstimmanenten Diskurses! Ob Kunst dann alles darf oder nicht, ist in solchen Fällen eben deshalb keine kunsttheoretische Frage mehr sondern eine politische und moralische – so selbstkritisch sollte auch der/die Kunstschaffende sein. Man kann es auch anders sagen: Wenn Kunst instrumentalisiert wird und politische, religiöse oder moralische Inhalte vermitteln soll, dann verlässt sie den Bereich „autonomer Kunst“ und ist nicht mehr Kunst allein! Kunsttheoretisch muss man festhalten: Wer Kunst für politische Aussagen instrumentalisiert, widerspricht dem Autonomie-Postulat der Kunst und begibt sich in diesem Sinne in ein Zeitalter „vor“(!) die Moderne. Die Idee der Autonomie der Kunst besagt ja, sich von religiösen, politischen und moralischen Einflüssen zu befreien – politische Aussagen mit Kunst zu tätigen bedeutet deshalb, sich diese Freiheit zu nehmen. Ob Kunst politisch sein soll, kann, darf oder

muss, ist eben letztlich eine politische Frage – kunsttheoretisch ist es kein Kriterium für Kunst. Mit dieser Errungenschaft der künstlerischen Moderne sollte man nicht leichtfertig spielen, weder auf künstlerischer noch auf politischer Seite! Der politische Diskurs hat sich vom künstlerischen fern zu halten, wie auch umgekehrt der kunsttheoretische vom politischen. Wer diese Differenz nicht aufrecht hält, spielt im Grunde jenen (religiösen, politischen etc.) Gelüsten in die Hände, die die Freiheit der Kunst missbrauchen bzw. beenden wollen – also vor allem bestimmten politischen Agitatoren. Kurz gesagt: Äpfel sind Äpfel und Birnen sind Birnen – warum fällt es so schwer, sich daran zu halten?

Abschließend sei gesagt: Dies bedeutet nicht, mit Kunst dürften oder sollten keine politischen Aussagen gemacht werden – im Gegenteil: als Teil des gesellschaftlichen Diskurses sind Kunstschaffende und ihre Kunst immer auch integraler Teil des politischen – aber wenn Kunst politische Inhalte vermittelt (ob ideologisch affirmativ oder kritisch), kann man sich als Rechtfertigung der politischen Aussagen nicht auf den kunsttheoretischen sondern nur auf einen politischen Freiheitsbegriff beziehen.

In diesem Sinne meinte schon T. W. Adorno: Besser als der Slogan „Der Kunst ihre Freiheit“ wäre wohl die Forderung: „Der (gesellschaftlichen) Freiheit ihre Kunst!“ – denn eine politisch freie Gesellschaft hätte automatisch auch eine freie Kunst und die Freiheit der Kunst wäre mehr als ein bloßes „Feigenblatt“ politischer Unfreiheit.

Erwin Fiala

¹ Jochen Hörisch: Kunst und/oder Medien, in Ders.: Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten, F. a. M. 2004, 223-239, 231.

² Jean-François Lyotard: Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens, in Ders.: Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens, Berlin 1986, 51-78, 72.

es war *hans johst*, späterer präsident der reichsschrifttumkammer, der zu führers erstem geburtstag 1933 der titelfigur seines dramas SCHLAGETER den satz *wenn ich kultur höre .. entsichere ich meinen browning* auf die lippen legte. ein satz, der dreissig jahre danach in jean-luc godards LE MÉPRIS vom von jack palance gespielten produzenten jeremiah prokosch in den ruinen von cinecittà aktualisiert wird in der uns geläufigeren variante: *when i hear the word culture i take out my checkbook*. es ist der im film godards den fritz lang spielende fritz lang, der das original in seiner antwort an prokosch erinnert. rbk 05.01.09

**kunst = Kapital
Das Kunstinvestment
des Monats**

**kunst = Kapital
ist die monatliche
Finanzkolumne rund
um Ihr Kunstinvest-
ment. Ob Skulptur,
Computerprint oder
plasmageschnittener
Stahl: Die Capital-
Experten stellen
erfolgversprechende
Künstler vor und
sagen Ihnen, bei
welchem Newcomer
der Einstieg wirklich
lohnt.**

Kunst für kleines Geld Doch für ein Kunstinvestmen als 5.000 Euro zu erwerben, z.B. Grafiken, Fotografien, Editio lässt sich auch der Kunstmarkt in verschiedene Segmente einteilen. Trei von dem am Ende auch nur wenige Unternehmen übrig blieben (Leipziger Schul Klein sind die Blue Chips des Kunstmarktes. Deren Preise schwanken zwar auch, aber m Nachteil: Der Kapitaleinsatz ist sehr hoch. Beim dritten Segment, dem M-Dax-Pendant, h kunstgeschichtliche Bedeutung haben, in Museen hängen – aber am Markt zur Zeit nicht ; der Affordable Art Fair (AAF) in New York umsehen, die nur zeitgenössische Kunst unter wie die in Hamburg jährlich ihre Arbeiten feil (www.index-hamburg.de). Wer dort einen K einen Platz gefunden hat, kann sich über ein Schnäppchen freuen. (Ute Krepler) Das Anle Verlag.

Kunst bedeutet für kaptitalkunst.de zuerst das Kapital des Künstlers, mit dem Potential auch zum Kapital Gesellschaft zu werden, wenn er ihr sein Kunst-Kapital anbietet. Im Gegenzug dazu erhält er:

1. Stipendien, Förderungen u. Einkünfte
2. Ehrungen, Anerkennung u. Beachtung

Durch das Kapital der Gesellschaft bekommt der Künstler die Bezahlung für seine fortlaufenden Bemühung um andere Betrachtungs- und Umgangsformen mit und in der Gesellschaft. Die Gesellschaft bekommt durc den Künstler das Kapital-Hoffnung, dass andere Lebensformen und Ausdrucksformen ihrer selbst möglich sind. Da der Künstler nicht komplett außerhalb der Gesellschaft stehen kann, braucht er für die Umsetzung seines Lebens- und Arbeitsentwurfs Kapital. Die Seminare von kapitalkunst.de unterstützen Künstler ihre Kunst zu machen und Ihr Kunst-Kapital in Gesellschafts-Kapital zu wandeln.

22.12.2008 09:44 Uhr Kunstmarkt in der Krise. Das Luxusproblem. Wühltisch statt Vernissage: Einst wurden aus Leinwa nen und Abermillionen. Doch in der Krise Die Ruinen des Fina nd öde Säulen und Kurven, vielleicht noch ein Zickzack, dessen Ausschläge nach rechts niedriger abfällt oder eine sinkende Kurve. Doch ein Ba Doch das Zeitungsfoto zeigt kalifornische Eigenheimstümpfe un nvestment-Firmen und deren Besitzanteilsverhältnisse. Die Farbe der Ki Marie Antoinette ihren Hofstaat und die kleine Molkerei im Schlosspark von Versailles? Die Londoner Tate und das MOMA in New York, die Moskauer Garage, das Centre Pompidou Galerie-Eröffnungen und dem großen Auftrieb der Auktionen. Wundersame Geldvermehrung sein. Dort traf man sich zum Schäferstündchen - bei Vernissagen, Kunstmessen, Gallerie-Eröffnungen und dem großen Auftrieb der Auktionen. Wundersame Geldvermehrung Öffentlichkeit staun ann Abermillionen wurden. Die fast wundersame Geldverme den Generalverdacht, dass die Künstler eigentlich Falschmünzerei betreiben. Offensichtlich pinselte man in den Ateliers in Berlin und Leipzig, Warschau und Peking an einer eigene überschrie cher, hat die Kunst viele Gesichter. Da haben noch ein paar Profile Platz, bevor einer wie Francisco Goya ern konzeptuelle Fotokunst, attraktive Abstraktion - all die Günstlinge der vergangenen Jahre stehen jetzt im Hemd da. Denn we ankrott erzählen, ohne dass man sich für die Schicksale von Langweilern in Nadelstreifen int Kunstmarkt soll sich die globale Kri während das Goldene Kalb (eingelegt in Spiritus) im Londoner Au aus dem Atelier via Sotheby's - fielen auf einen Tag, den 15. September.Und während das Goldene Kalb (eingelegt in Spiritus) im Londoner Au vereinbart man, welche Bankhäuser den ersten Zugriff auf die Kunstsammlung in den Büros erhalte ihren eigenen Ausverkauf bei Christie's annoncieren, weitere drei Tage danach

**Kunst
wird
Kapital**

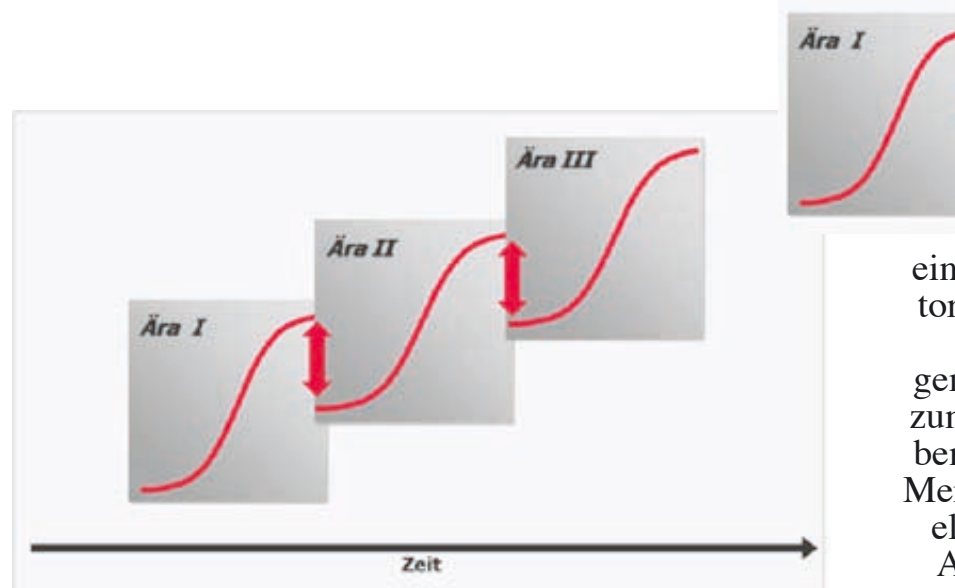
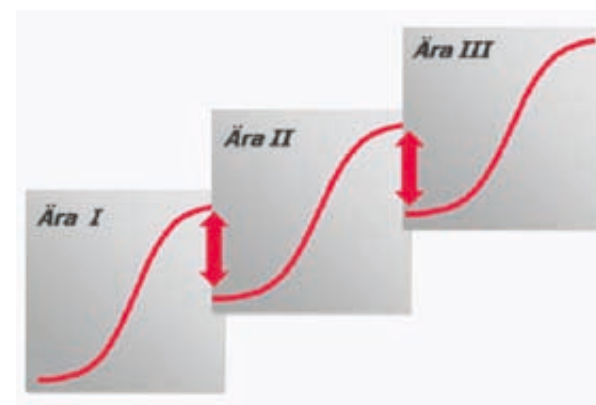


Abbildung 1: Die neue Ära?

in dem David Lynch einen siebenminütigen Film projizieren wird. Bereits gut gebucht ist au stmals wird das Out-Door-Programm der Art im Lummus Park und auf dem W talliert.

ein
tor
gei
zur
bei
Me
el
A
V

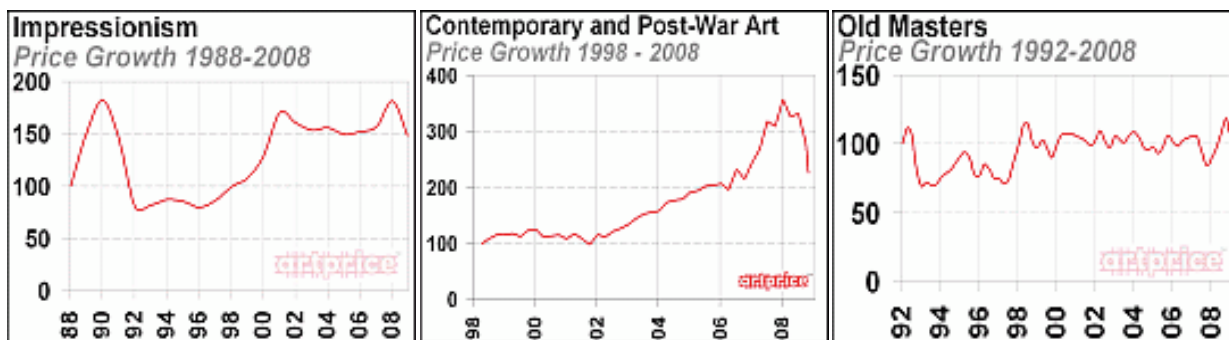
Der globale Kunstmarkt



Chinesische Gegenwartskunst ist auf einmal in aller Munde: «A Hundred Flowers in Blossom» von Lu Hao, 2007, Ed. 7, Plexiglas und Blumen, 40 x 145 x 80 cm (courtesy Art & Public, Genf und Lu Hao).

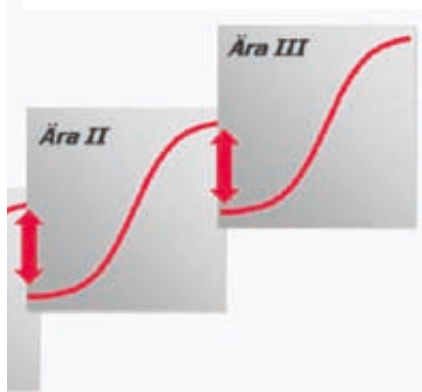
Es muss man nicht seine Altersvorsorge...
 ...Kunst junger, weniger...
 ...Künstler sind ähnlich...
 ...chancen...
 ...e, z.B. Neo Rauch). Die klassische...
 ...in riskiert keinen großen Wertver...
 ...andelt es sich um Arbeiten von K...
 ...gefragt sind. Wer im unteren Pre...
 ...: 5.000 Dollar anbietet. Abgeseh...
 ...Künstler findet, der schon einen...
 ...ermagazin für den Kunstmarkt

Enormes Potenzial für den Kunstmarkt



schickt sich das nicht. 80 Prozent Nachlass? Nur keine Scheu. Von Catrin Lorch ddp
 ...nkrott sieht anders aus, er soll ein Gesicht haben, besser noch: viele. Die Stimmung verla
 ...rise ist Grau. Aber halt, hatten sich die Regenten der Finanzwelt nicht immer mit der Kunst gezeigt? Hatten sie nicht die Künstler und die Museen ausgestattet wie
 ...waren Refu
 ...Da trifft es sich, dass auch der Kunstmarkt von der Krise spricht: Auktionen und Galerien verzeic
 ...alb prickelnd, weil die Werte, die da verhandelt wurden, jeder nachvollziehbaren Grundlage entbehrten. Paradoxaerweise nährte gerade der Boo
 ...n Währung - denn am Boom waren erstm
 ...eut den Zeichenstift ansetzt. Für den kühlen Realismus aus Leipzig ist eine Bank frei, wie auch für die verz
 ...eise um den Hals legte, dem wird das Geschmeide jetzt heruntergerissen und auf den Messen und Auktionen dürfen - endlich einmal - alle dabei zuschauen. Im
 ...eressieren muss. Der Kunstmarkt formuliert in Pointen: Die Pleite der Lehman-Brothers und die Auktions-Coup des Künstlers Damien Hirst - seine Direktvermarktung
 ...hef des Bankhauses Lehman Brothers, und seine Frau Kathy in Manhattan bereits durch ihre Räume und sortieren aus. Nur vier Tage später werden sie
 ...n. Und nicht ohne Häme wird notiert, dass die private Sammlung zusa

ill sehen, wer gepirast hat und jetzt verzweifelt.
 ...hend entrückt um Ideal- und Gegenbild der Zahlenkultur, der Wirtschaftskriege und globalen Geldwelt zu
 ...tzrückgänge in zweistelliger Höhe. Jahrelang sah die
 ...und die Spekulation erfüllte sich im Saisontakt. Aus und vorbei: "Der große Höllensturz"
 ...egsmaler, für
 ...ur 13.



Kunst besitzt nicht nur einen ästhetischen, sondern auch einen wachsenden materiellen Wert, mit dem das Anleger-Portfolio als alternatives Investment aufpeppen kann. Vor allem sorgt der wachsende weltweite Wohlstand für neue Kaufkraft, insbesondere aus Osteuropa, Russland und China. „Das Cliché, dass wahrer Kunstsinne frei von materiellem Interesse ist, lässt sich über Bord werfen“, beobachtet auch Finanzmarktanalyst und Kunstmarktexperte Wolfgang Wilke im Kunstmarktmagazin ARTinvestor. „Bankschleuder pekuniäre Wert von Kunst in Sammlerkreisen gesellschaftsfähig.“ Investoren können sich für ihre Sammlungsstrategie auf eine wachsende Zahl von Datenbanken wie www.artnet.com und www.artprice.com stützen, um ihren historischen und wirtschaftlichen Wert aufzuwerten. Dazu gehören diverse Indizes, welche die Wertentwicklung am Kunstmarkt zeigen. Der renommierteste Index dieser Art ist der von den New Yorker Business-School-Professoren Jianping Mei und Michael Moses entwickelte „Mei/Mos“-Index, der Kunst von 1953 bis 2003 im Durchschnitt jährlich mit einer Rendite von 12,1 Prozent ab, während der S&P 500 im gleichen Zeitraum im Jahresdurchschnitt um nur 6,6 Prozent zulegte. „Der Kunstinvestor sollte prinzipiell auf Spitzenqualität achten und eine langfristige Anlage von mindestens zehn Jahren einplanen, um die relativ hohen Risiken zu mindern“, rät Wilke. Ein professionelles Kunstportfolio unverzichtbar. Nur die Wenigsten können mit den meisten Banken auf dem Markt. Immer mehr Finanzhäuser schließen das Kunstinvestment in ihre Anlageberatung mit ein. Zudem streben Art-Consultant-Unternehmen mit Beratungsdiensten und Kunstfonds an den Markt. 2005 wurde Fernwood Art Investments vom ehemaligen CEO von Merrill-Lynch gegründet, der einen Kunstfonds an den Markt bringen will, ebenso wie ArtVest, eine Initiative von Daniella Luxembourg, der ehemaligen Managerin des Auktionshauses Phillips, de Pury & Company. Nach dem jüngsten Vorbild des britischen Fine Art Fund, sammeln diese Fonds Geld von vermögenden Kunstinvestoren, mit dem sie ein Kunst-Portfolio zusammenstellen. „ArtVest wird den Erwerb der Kunstwerke im Besitz der Partner für mindestens fünf Jahre festzuschreiben“, so Daniella Luxembourg. Langer Atem und eine angemessene Menge Geld sind die Voraussetzungen für ein Investment in solche Fonds.



zum bis der doktor kommt

//eine textoptimierte kopfoperation am offenen herz-, hirn-, und nierenversagen der ganzwelt z.b.//

///in auszügen zu- und aufgeköcht vom eigennachnamen, der ob des fort-, aus- und umkommens zum verkaufsschlager zu werden sich nicht verweigern darf [großes ausrufezeichen mit „hoch 2“ hinten dran]///

*DIE, DIE, DIE PIG, DIE!
//body count – cop killer//*

endlich! 38,0°C! als goldfisch wäre ich tot. als schwein auch. **zwar** – {{{und das sei hier in aller deutlichkeit für eine leserinnen- und buchfreundinnenschaft, die sogar soviel zeit findet, um an diesem transitort //und ja: es gibt eben nur mehr ausschließlich transit- und schleuseorte [vgl. von einem werk zum nächsten und zwischendurch 1-2x einkaufselbsterleichterung]//, die – also die leserherrschaft – sogar soviel zeit findet, um hier – wir erinnern uns an unsere sehr, sehr klug angewandten ausführungen über transitorte! – stehen zu bleiben, um sich dieses nullsummenspiel über die leerschaftlichen guckschlitze direkt in das hirnkastel einzukonsumieren, das – das nullsummenspiel ebenso wie das herstellerhirnkastl – außer herz- und lungenleiden nur noch anträge und anträge und anträge in der hoffnung eines mächtigen minispins (=ca. augenöffner u.ä.) herzustellen genötigt zu sein vermag}}}} – **aus unterschiedlichen gründen, die** _____

nochmal von vornvoran:

endlich! 38°C! als ratte wär ich tot. als frosch bestünden noch chancen. bei schnellem ein- und zugriff eines speziell geschulten froschdoktors – vgl. hierzu: erfolgreich beschlossene ausbildung zum z.b. *ing. fh für weite hochsprünge nebst freifach für gängigkeit* –, könnte er – der froschdoktor – meinen ehemals äußerst anschaulichen und nunmehr durch nachfolgend näher beschrieben werdende zustände völligst ruinierten *hirper* – ≈ halb hirn, halb körper – auf gleich herbringen, kurz: gleichbiegeN.

^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//
als bild, das zugleich auch ein wundervolles gedicht darstellen muss,
mündet dieses froschdoktorfotoabbild in folgende feine worte:

Wie durch des recht Schreibprogrammes
hand
hoch
vom kopfe an bis zum fluss des fuß
es ganz schon schön durchverbessert schöner
scheitel soll schon aber auch schon auch dazu
zack bumm traraaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa

ende des gedichtbandes [kleines sehr stilles (ja fast zärtlich leidendes)
ausrufezeichen mit rose im revers]

^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//°\^°\//

Zurück zu den zuständen, die sogar frösche zum kippen zwingen und die – die zustände – in form eines formal kaum versierten ichaufsatzes, der genau solange noch zu erzählen vermag, bis die bindehäute platzen, das herzblut ab- und der ganze dichterarsch nebst dichterkörper endlich in die armengrube eingeht. kaBUMMMM! Alles hin! Alles runter! Nur die raketen rasen rauf und kommen als kurse wieder zurück. *Night of the living dead!* Wiedergängern sind fieberkurven ca. total egal, denn zombies – so lehrt uns die heutige wissenschaftliche welt – haben kein fieberproblem, haben keine thermometer zwischen diversen achseln, mäulerlippen oder schließmuskeln geklemmt, haben keine zukünftige zukunft, denn – so wurden wir wiederum von der uns einschließenden welt in wort und bild belehrt – wenn alles aus ist, dann ist auch ein schluss mit lustig gekommen. dann soll man eben nicht mehr alles dürfen können müssen.

in einer solch verzwickten zombielage, in der die wiedergänger an hirnen naschen, einzelne glieder einzelner einzeln ausreißen, um diese hiernach mittels mahl- und beißwerkzeugen zu kleinen bis kleinsten verzehrbaren bisßen zu zerbeißen, und sich letztendlich auch über das ganze erdenrund verbreiten, auf dass alles zum zombieeigenland werde, ja, da hilft

nur eine eigens erzählte gesamtgeschichte, in der ich (=naturgemäß das autoreneigenich) die seite als held verlassen werde und die stehenbleiber incl. Innen in eingelulltem liebestaumel endlich diesen ort als transitort benutzen und mit den eigenen – wahrschein- und hoffentlich in bestes nylon oder ringelgestrümpfe gepackten – beinen die szene beschließen und abdampfen mögen:

„endlich! 38,0°C!“, **eye yamantaka**, **tabata mitsuru** und **ich (=ich)** zogen uns gegenseitig die thermometer aus unseren zur temperaturabnahme so bestens gebaut zu scheinenden ani. eye schnallte sich wie gehabt die elektrische handsäge auf den rücken und nahm die machete in die hierfür vorgesehene hand, tabata setzte sich hinter das aus bestem müll bestehende schlagzeug und ich (=ich=ich) mich hinter die hebel einer kleinbaumaschine, mit der wir – **HANATARASH** – unser konzert wie üblich dadurch eröffneten, dass wir mittels besagtem bulldozer durch die rückwand auf die bühne stießen, um diese – die welt, die die bretter bedeuten – dort in akribischer grobschlächtigkeit nach strich und faden zu zerlegen. nur einmal – eye zerhackte gerade mit seiner machete eine leider schon tot seiende katze – geschah es, dass sich die sonst so sicher geschnürte elektro-säge löste und meinem *hirper* (vgl. oben) fast das bein abschnitt. zur belohnung zerlegten wird das tanzlokal derart, dass es aufgrund des durch uns – **hanatarash, die band mit pfiff** – verursachten totalschadens in den bankrott getrieben wurde, der durch keinen staat der welt (= ca. bank o.ä), so überhaupt der wille hierzu gegeben gewesen wäre, abgewandt hätte werden können. das halbe bein war bald wieder durch tabata mittels drähten und anderen gefundenen eisenstücken behelfsmäßig an mein ich angenäht worden und schon bei der nächsten auftrittung im superloft (tokyo) konnte es alleine wieder gehen. um die genesung gebührend zu feiern, hatten wir uns etwas sehr besonderes aus unserer handfest selbsteingedachten ästhetik abgeleitet: leider bekamen wir hiernach auf der ganzen japanischen insel auftrittsverbot, das uns mittels sorgsam verabreichter haue, dresche und monetären magenstamperln mitgeteilt wurde. und dabei hatten wir noch nicht einmal die planmäßigen brandbomben auf die bühne geworfen.
punkt. aus.

Max Höfler



bytes an einem nicht-ort

net=art

Heath Bunting

„There is no ‘there’ there“

John Perry Barlow

Anfangs nur als Kürzel einer bestimmten Gruppe¹ gebraucht, steht der Begriff net.art heute² für eine vielfältige, teilweise sogar unübersichtliche Kunstsparte, die mit „traditionellen Mitteln“ erzeugte Kunst nicht einfach via Internet über Grenzen hinweg verbreitet, sondern das Medium Internet selbst in seiner Vielfältigkeit nutzt und gleichzeitig dessen Mechanismen und Auswirkungen kritisch hinterfragt.

In der nahezu babylonisch anmutenden Datenvielfalt des Internets lassen sich – inspiriert von verschiedenen, u.a. sozial- oder medientheoretischen Ansätzen, Fluxus-, Konzept- sowie Medienkunst – etliche Kunstformen und -projekte finden, die man gerne mit dem Stempel der *net.art* (auch: Internetkunst, Netzkunst etc.; hier verstanden als Digitale Netzkunst) versehen und zusammenfassen möchte. Bild, Ton, Text, Codes werden verwendet um verschiedene, sich als zentral herauskristallisierende, Themen zu bearbeiten – allein, in Gruppen/Netzwerken, mit oder ohne Beteiligung des „Publikums“. „Diese Kunstprojekte untersuchen das Internet nicht nur als Medium künstlerischer Aktivität; sie hinterfragen das Netz, seine Protokolle und Konventionen auf grundsätzlichere Weise als es eine ‚normale‘ Nutzung tun würde.“³

Zu den zentralen Themen kann man die spezielle Problematik von Körper und Identität im Cyberspace ebenso zählen, wie die Frage nach dem Nichtvorhandensein von Raum oder die Datenfülle des Internets, außerdem *Fakes* (auch *hoax*) und virtuelle Communities.⁴ Es ist wie ein nicht stoffliches Museum, das

sich selbst an einem „Nicht-Ort“ ausstellt und von körperlosen Besuchen betrachtet, aber auch interaktiv erfahren wird.

Ein weiteres zentrales Moment dieser Kunst ist, dass sie oft nicht als selbige erkannt wird. Doch was heißt erkennen? Der Netzkünstler Alexei Shulgin dazu: „Netzkunst ist die Fähigkeit, die eigenen Aktivitäten im Netz in Kunstinstitutionen unterzubringen.“⁵ Eine Ironie, die die Strukturengleichheit von Netzwerken, fiberkabeltechnischen oder betriebsökonomischen, auf den Punkt bringt. Wahre Kunst ist die erfolgreiche Vermarktung ...

Doch Wahrnehmung war und ist ein zentrales Thema in der *net.art*. Man ist von den Daten, die einem der Bildschirm präsentiert verwirrt, kann sie oft nicht sofort mit Kunst in Verbindung bringen. Gerade die Vagheit, der man sich im Netz bisweilen ausgesetzt fühlt, hat Folgen. Ohne Körper begibt man sich an Orte, die selbst immateriell sind, tritt mit ebenso körperlosen Identitäten in Kontakt, die sich in der „realen“ Welt tausende Kilometer entfernt aufhalten und hinter denen sich jemand völlig anderer verbergen könnte, als man zu wissen glaubt.

Das Verhältnis zwischen physischem und virtuellem Raum, bzw. dem Unterschied zwischen diesen beiden „Territorien“ machten sich Cadela2 (ein deutsches Internetduo) noch während ihrer Studienzeit zunutze und erklärten ihre Homepage zum Zentrum des Internets. Viele andere Arbeiten versuchen den virtuellen Raum wieder mit dem geographisch-realen in Verbindung zu bringen, geben dem User die Möglichkeit durch virtuelle Räume zu *surfen*, oder bilden reale Räume ab. Andere Arbeiten, wie die der russischen Künstlerin Olga Lialina, zeigen das Gegenteil auf, eine unbewegte Datenfigur, deren Reise durch die „Welt“ nur erkannt wird, wenn man darauf achtet, auf welchem Server sie sich gerade befindet („Agatha appears“).⁶

Körper und Identität sind seit jeher präzente Themen der Kunst, im Cyberspace aber gibt es keinen Körper; die Identität ist ein Konstrukt seines körperlichen Trägers, der sie beliebig wechseln kann.⁷ Im Online-„Spiel“ *Second Life* wird dem User sogar die Möglichkeit geboten, zusätzlich zu seinem realen physischen Leben noch ein zweites, ein virtuelles zu führen. Mit seinem virtuellen Körper, dem *Avatar*, bewegt er sich durch eine digitale Welt; Ethnie und sozialer Stand scheinen keine Rolle mehr zu spielen – wenn doch man auch hier durchaus reales Geld benötigt ...

Mit dem eigenen Körper online zu gehen ist ein Wunsch, den nicht nur dubiose Sekten⁸ hegen, die Österreicherin Eva Wohlgemuth hat in ihrem Projekt „Bodyscan“ ihren Körper den Usern mittels eines

Ganzkörperscans, dessen Daten sie ins Internet geladen hat, überlassen. Der User kann ihn dort aus jeder Perspektive betrachten, einen virtuellen Körper, mit allen menschlichen Makeln versehen. Einen anderen Zugang zum virtuellen Körper hat die Amerikanerin Victoria Vesna, die dem Anwender in ihrer Arbeit „Bodies © INCorporated“ die Möglichkeit gibt, einen eigenen Körper zu kreieren, wobei diesem jede erdenkliche Option gelassen wird, auch jene, seine Kreation wieder „sterben“ zu lassen.⁹

Ebenso ist das Erschaffen von künstlichen (und kollektiven) Identitäten, wie der von Luther Blissett oder Karen Eliot¹⁰, die sich mit Hilfe beliebig vieler „realer“ Identitäten künstlerisch, subversiv und vor allem kollektiv betätigen, eine durch das Internet begünstigte Auseinandersetzung mit Identität und Medium.



level zero

Die Regeln von Museumsbesuchen neu definieren, Positionierungsmöglichkeiten aufzeigen, Ordnungen zur Diskussion stellen.

„Es gibt nichts was es nicht gibt“. Nirgends scheint dieser Spruch treffender zu sein als im Internet, in dem jeder jede Information, jedes Produkt oder jegliche Möglichkeit zur Bedürfnisstillung finden kann.

Bereits seit 18 Jahren existiert ein Projekt, das sich mit der Datenfülle im Internet auseinandersetzt und sehr nah an der Schnittstelle zwischen Kunst und Nicht-Kunst angesiedelt ist: Antonio Muntadas „The File Room“. Bereits 1994 hat der spanisch-stämmige Videokünstler eine Plattform geschaffen, auf der man Zensurfälle in der Kunst suchen, aber auch selbst, nach div. Kategorien geordnet, eintragen kann. Seit 2001 wird der File Room von der National Coalition Against Censorship¹¹ betrieben. Dieses Projekt kann man als eine *social sculpture* betrachten, entstanden aus einem Netzwerk, das sich darüber bewusst ist, dass es, gerade weil es ein Netzwerk ist, selbstreflexiv sein muss. Der Künstler selbst möchte den File Room gerne „as a cultural project: an open prototype where participation, possibilities, and challenges will be tested“ betrachten.¹² Ein Zugang, den man wohl auf viele Aspekte des Internets anwenden kann.

So ist es grundsätzlich sinnvoll, Informationen, die man aus dem Internet gewinnt, stärker zu hinterfragen, auch in Bezug darauf, von wem diese überhaupt stammen. Dass Wikipedia kein Lexikon ist, auf dessen Inhalte man sich ohne Zweifel beziehen kann, ist bekannt, so wie auch schon fast jeder einmal auf einen *hoax* hereingefallen ist, eine – meist via Mail verbreitete – Lügengeschichte, die häufig mit Ängsten oder Mitleidsgefühlen ihrer Leser spielt.¹³ Hier findet sich aber auch Anknüpfungspunkte an theoretische Ansätze der Netzkunst, die schon früh gesellschaftskritische, -verändernde Inhalte hatten, für sie bietet das Internet einen fruchtbaren Nährboden für Medien- und Kommunikationsguerilla.

Besucht man Muntadas „The File Room“ wird man sich der unglaublichen Fülle von Fällen der Kunstzensur bewusst. Eine Online-Plattform, über alle Grenzen hinweg bestehend, zeigt die Grenzen auf, die sich Menschen selbst setzen. Sind laut Verfassung nach Artikel 17a StGG „das künstlerische Schaffen, die Vermittlung von Kunst sowie deren Lehren frei“, so wird im Einzelnen nicht nur ein oft obskurer gesellschaftlicher Diskurs darüber geführt, was Kunst ist und wo ihre Grenzen liegen, sondern es werden auch die Gerichte bemüht, darüber zu entscheiden, was Kunst sei und wie frei sie ist. Aber gerade im Bezug auf Netzkunst verschwinden die Grenzen immer stärker, das Verständnis dafür, was Kunst ist, wird auf die Probe gestellt, muss neu überdacht werden, gerade weil es hier keinen etablierten Rahmen gibt (geben muss), der uns darauf hinweist: Das ist Kunst!

Ulrike Freitag

¹ Mitglieder: Vuk Ćosić, Olia Lialina, das Künstlerduo Jodi, Rachel Baker, Alexei Shulgin, Heath Bunting u.a. (vgl. dazu Tilman Baumgärtel: Discussion Paper FS II 98-110, Wissenschaftszentrum Berlin 1998, zu finden unter: <http://duplox.wzb.eu/texte/tb>).

² Erste Institutionelle Ausstellung 1997 bei der dokumenta X.

³ Tilman Baumgärtel.

⁴ Tilman Baumgärtel nennt als weitere Themen noch: Versprachlichung und Semiotisierung, Intimität und Öffentlichkeit, Archive und Netz-„Denkmäler“ sowie Simultaneität, Ubiquität und „globales Bewußtsein“.

⁵ http://www.netart-datenbank.org/db_konzept.pdf

⁶ „Agatha appears“. www.c3.hu/collection/agatha

⁷ Vgl. dazu auch Elisabeth List: Floating Identities.

⁸ Extropianer, sie hoffen auf ein ewiges Leben, via Upload ins Internet.

⁹ Vgl. Tilman Baumgärtel.

¹⁰ Karen Eliot ist z.B. auch musikalisch tätig, unter: <http://www.myspace.com/wearekareneliot> findet man ihr Myspace Profil, mit Links zu veröffentlichten Tracks.

¹¹ <http://www.ncac.org>

¹² Muntadas and Randolph Street Gallery, www.thefileroom.org

¹³ auf <http://www2.tu-berlin.de/www/software/hoaxlist.shtml> findet man viele sich gerade in Umlauf befindlichen *hoax* oder Infos zu Kettenbriefen.

morddrohungen für mediensatire

Aus den Kellern Österreichs

Österreich hat wieder einen Theaterskandal, und das noch bevor das betreffende Stück überhaupt existiert. Allein die Ankündigung hat ausgereicht, um die anschließende Pressekonferenz (und wohl auch die kommenden Vorstellungen) unter Polizeischutz stattfinden zu lassen, den Verantwortlichen zur Zielscheibe von Boulevard und FPÖ-Attacken zu machen und gleich präventiv eine polizeiliche Befragung zur Folge zu haben.

Der Wiener Theatermacher Hubsi Kramar hat eine „Keller-Soap“ unter dem Titel „Pension Fritzl“ (in Anlehnung an die „Pension Schöllner“) als neues Stück seines 3raum-anatomietheaters angekündigt und erhitzt damit rechte und mediale Gemüter. Die Premiere ist für 23. Februar angesetzt, also knapp vor Prozessbeginn gegen Josef F., den Angeklagten im Inzestfall von Amstetten. Kaum bekannt, lief die FPÖ, namentlich deren Wiener Kultursprecher Gerald Eibinger, und die Gratis-Zeitung *Heute* sowie die *Kronen Zeitung* dagegen Sturm. Wohl gemerkt ohne jegliche inhaltliche Kenntnis und, so Kramar, auch ohne diesbezügliche Rückfragen. Das Stück selbst kann auch gar nicht bekannt sein – existiert es doch noch nicht einmal. Denn: Aufgezeigt werden soll darin eben gerade „die Rolle bestimmter Medien“, auch während des Prozesses, die Inszenierung wird jeweils aus der aktuellen Lage heraus erarbeitet. Eine Mediensatire, die Kramar als „erstes, wirkliches Volkstheater-Stück“ ankündigt, „verfasst von den Volksverführern und deren Verführten selbst.“ Aber so zimperlich, sich um Inhalte zu scheren, ist man bei der FPÖ (mittlerweile mit Schützenhilfe vom BZÖ) nicht. Dort reicht der Titel (und wohl auch der Heuchlerei entlarvende Untertitel: „Im Keller unterm Teppich. Tiefer geht's nicht: Nieder-Österreich“), um das ungeschriebene Stück als „verabscheuenswürdig genug, sodass es sofort gestoppt gehört“ zu attackieren. (Anmerkung am Rande: Herr

Eibinger, als Vertreter einer Partei, die für rigide Zuwanderungsbeschränkungen eintritt und diese an die Beherrschung der deutschen Sprache knüpfen will, sollte sich vielleicht selbst einmal um deren grammatikalisch korrekten Gebrauch bemühen, lautet doch die laut Duden zu verwendende Adjektivform entweder „verabscheuungswürdig“ oder „verabscheuenswert“...)

Zensur, Hetze, Morddrohungen

Kramar liegt nicht falsch, wenn er in den Anschuldigungen die Drohung erkennt, man wolle nicht „nur“ die Produktion verhindern, sondern darüber hinaus auch seine „Lebensgrundlage vernichten“. Von Michael Jeannée, oberster Klatschreporter der *Krone*, muss Kramar sich via Kolumne ausrichten lassen: „Sie sind kein Ekel, sie sind ekelhaft“ Dass es auch anders geht belegt etwa der britische *Guardian*, in dem im Gegensatz dazu über Kramar als „Harvard-educated artist“ geschrieben wird. Der Ruf nach Aufführungsverbot und Subventionsentzug spricht dieselbe, deutliche Sprache – jene von Hetze und Zensur. Unter anderem wurde Kramar bereits zur Polizei zitiert, um zum Inhalt des Stückes Auskunft zu geben. Auch die *IG Autorinnen Autoren* zeigt sich in einer Aussendung entsetzt über derlei „Versuche verfassungsrechtlich absolut verbotener Vorzensur“, wie die „bis zu Morddrohungen reichenden Hetze“, die nach dem durch ebensolche Methoden verhinderten Auftritt von Stermann/Grissmann (siehe *ausreißer*, Ausgabe 25) bereits der zweite diesbezügliche Fall in kürzester Zeit ist.

Entlarvung medialen Missbrauchs der Opfer

Kramar wies jedes Ansinnen von sich, eine „Inzest-Komödie“, wie *Heute* das Projekt verfemt, machen zu wollen und rief in Erinnerung, dass er mit Missbrauchsoffern gearbeitet hat und „deren Würde achtet“. Es ist gerade der Umstand, dass Kramar mit seiner

Arbeit genau das aufs Tapet bringen will, woraus eine skandalfixierte Politik und Presse ihren Profit ziehen: Den (somit wiederholten) Missbrauch der Opfer durch die pornographisierende Berichterstattung eben jener Medien, die nun gegen den kritischen Theaterleiter zu Felde ziehen. Dies bestätigt auch die Psychotherapeutin Yasmin Randall und beschreibt Inzest als ein noch immer tabuisiertes und „verdrängtes Thema einer patriarchalischen Gesellschaft“ – für die betreffenden Medien eben nur dann interessant, wenn es als „Wixvorlage kommerzialisierbar“ ist, so Kramar, und: „Hinter dem schamlos geheucheltem Mitgefühlstheater stehen knallharte Profitinteressen, die ohne menschliches Mitleid ausschließlich an Auflagensteigerung interessiert sind.“ Die Satire, die die „Fritzl in uns Österreichern sichtbar“ machen soll, habe er erst „Der Herr Fritzl“ nennen wollen, in Anlehnung an Qualtingers „Herrn Karl“.

Als eine Marionette im Wahlkampf der FPÖ sieht sich der Regisseur und hält weiters fest: „Das Fritzl-Monster Österreichs ist diese Dichand-Abteilung.“ Ein Online-Blick auf die Postings zum betreffenden Bericht der Krone scheint ihm recht zu geben – tiefer geht's nicht mehr. Die Entlarvung hat jedenfalls bereits funktioniert, und wenn auch das Stück erst Premiere hat, der Auftakt ist bereits erfolgreich über die Bühne gegangen.

Evelyn Schalk

Premiere: 23.2., 3raum-anatomietheater Wien, weitere Vorstellungen: 25., 26., 27., 28.2.2009 Karten und Infos unter: 0650 / 323 33 77



Foto: David Boulogne Künstler: kozek hörloński

Wollblut

Zeitlich-räumlich Markierungen, Verläufe, Bild auf mehreren architektonischen Ebenen.



Foto und Künstler: Thomas Hörl

Sokk

Perchtenfiguren und ihr ambivalentes Verhältnis zu Körper und Geschlecht.

&

Tsai Tung, Teil 18

es ist ja so, dass die Menschen es „trotz allem“ schaffen, jenen Bereich der Kunst – mit Hilfe medialer und vor allem politischer Einflüsterer – irgendwie im Auge zu behalten, welcher ihnen eine Grenzübertretung in Aussicht stellt. Darum geht es ja. Nicht um die Kunst. Natürlich nicht. Sondern um den voyeuristischen Aspekt, einer Übertretung beizuwohnen. Dabei gilt das Misstrauen nur den Künstlern und der Kunst als solches, weniger bis gar nicht so lächerlichen politischen Figuren, die sich in der Vergangenheit dieses Landes dieser Vorstellung von einer Nation angekettet haben und frech genug sind, das Volk erfolgreich für so dumm zu halten, dass es ihnen das auch noch als fortschrittlich abkauft.

Die Zahlen (bei den Wahlen) bestätigen das ja auch. Dass in Österreich Kunst & Künstler als sogenannte Kunst und sogenannte Künstler diffamiert werden, hat lange Tradition. Darüber regt sich unter den Künstlern sowieso keiner auf. Ganz im Gegenteil. Jedenfalls suchen dafür bekannte und beliebte Zeitungen und ihr Publikum nach einem kleinstmöglichen gemeinsamen Nenner. Den finden sie zielsicher. Erstaunlich ist dabei allerdings, dass die Menschen sich dann am leichtesten gegen die Kunst instrumentalisieren lassen, wenn es sich um Kunst handelt, die eine Grenze überschreitet, die ganz nah an jener Welt liegt, die ihre eigene ist. Nicht wirklich radikale künstlerische Arbeiten kommen ins Kreuzfeuer, vielmehr Kunstwerke, die sich gerade einen Schritt zu weit wagen. Das genügt. Thomas Bernhard ist ein Beispiel. Ein eigentlich konservativer Schreiber, der die Welt (oft) in stumpfsinnige Kreise schickt und sie dort unaufhörlich gehen lässt. Womit er – vermute ich – ganz nah an der österreichischen

Realität liegt. Oder Nitsch. Vor allem Nitsch. Er ist ja im letzten halben Jahrhundert das Lieblingsfeindbild. Dabei bedient er sich einer bildnerischen Sprache, die ausschließlich ans Grundsätzliche des Menschen gebunden ist. Die Provokation liegt ja ganz woanders: Die in Plastikfolie eingeschweißten Fleischstücke in den Supermärkten, die alles verbergen, die den Konsumenten die Wirklichkeit, die er als „Nachfrage“ zu verantworten hat, vorenthalten: das Leid der Tiere aufgrund

„ Erstaunlich ist dabei allerdings, dass die Menschen sich dann am leichtesten gegen die Kunst instrumentalisieren lassen, wenn es sich um Kunst handelt, die eine Grenze überschreitet, die ganz nah an jener Welt liegt, die ihre eigene ist.“

ausbeuterischer Marktgesetze, ein Leben in Ketten, unendlich lange Transportwege innerhalb Europas unter qualvollen Bedingungen, Behandlung mit Hormonen und Medikamenten.

Daran stoßen sich jene nicht, die sich über das Blut in Nitschs Kunst aufregen.

Und das unangepasste Schauspielmonster Paulus Manker muss sich von den Kärntnern vor den Richter zerren lassen, nur weil er mutmaßte, dass ebendiese Kärntner Cretins sind. Man wird ja wohl eine Meinung haben dürfen.

Darüber hinaus hat der noch nicht lange zurück liegende vollkommen lächerliche Trauerporno gezeigt, dass er gar nicht so falsch liegen dürfte mit seiner Einschätzung.

Mike Markart

impresum

ausreißer #26

Chefredakteurin

Evelyn Schalk

Redaktion

Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen

Erwin Fiala, Max Höfler
Ralf B. Korte, Mike Markart

Fotos / Künstler

Thomas Hörl, kozek hörlonski

Gestaltung

Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER: **ausreißer** - Grazer Wandzeitung.
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT: **ausreißer** - Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A - 8010 Graz
Tel: +43 (0) 316/ 82 77 34 DW 26 oder: Evelyn Schalk, Tel: +43 (0) 676 / 300 93 63, evelyn.schalk@uni-graz.at

Email: ausreisser@gmx.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

STANDORTE: Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN - Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Passage Palais Trautmannsdorf, Geidorfkino, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! - Kultur in Graz, Kunsthaus Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), [aus]ZEIT Jugendhaus Gleisdorf, Schloßbergplatz Graz

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE: Streichelzoo

Der **ausreißer** ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Da der **ausreißer** auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig: Kontonummer: 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen